Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 312. **Freitag** den 22. Juni 1900. **94. Jahrgang.**

Samoa.

Aus Apia, 16. Mai, wird der „Welt-Corr." geschrieben: Es darf nicht verschwiegen werden, daß die 13 Häuptlinge der Mataafa-Partei mit ihren nicht zuzugestehenden Anforderungen und Wünschen dem Gouverneur schwere Arbeit und Kopfzerbrechen verursachen. Ein Hauptgrund hierfür scheint eine irrige Auffassung der Eingeborenen über den Begriff „Protectorat" zu sein, im Gegensatz zu Annexion oder der englischen crown-colony. Mataafa hat in einer seiner öffentlichen Reden ungefähr Folgendes gesagt: „Der Herrscher des großen deutschen Reiches ist der Kaiser, hier in Samoa bin ich der Herrscher; der mächtige Kaiser ist uns wohlgesinnt, er wird mich schützen." Man hat dieser Aeußerung damals wenig Beachtung geschenkt; daß sie aber nicht bloße Redensart, sondern ernst gemeint war, beweist der Umstand, daß in den Verhandlungen mit dem Gouverneur über die einzurichtende Eingeborenen-Verwaltung von einigen Häuptlingen der Antrag gestellt wurde, Mataafa zum König zu ernennen. Mataafa selbst theilte dem Gouverneur mit, daß er diesen Vorschlag für das Nichtigste halte. Der Gouverneur erklärte hingegen den Häuptlingen, daß Mataafa, Tanu und Tamasese vor der hohen Commission ein Document unterzeichnet hätten, in welchem sie übereinstimmend eingewilligt hätten, daß die Königswürde für Samoa für immer abgeschafft würde. Einige der Häuptlinge erwiderten, daß sie dieses Abkommen auch aufrecht erhalten haben würden, wenn die Verwaltung Samoas von den drei Vertragsmächten weiter geführt worden wäre, denn an den während der letzten 25 Jahre sich so oft wiederholt habenden Friedensstörungen wäre nur die Einmischung der Fremden Schuld gewesen. Jetzt aber, wo nur eine Macht auf Upolu und Savaii etwas zu sagen habe, sei dies anders: Deshalb hier der König von Samoa, über dem Wasser der Kaiser von Deutschland, der Samoa beschütze. Der Gouverneur entschied nun: Da der deutsche Commissar die Abmachungen der hohen Commission im Namen der kaiserlichen Regierung unterzeichnet hätte, sei es seine — des Gouverneurs — Pflicht, diesen Punct der Abmachungen der hohen Commission bis auf Weiteres aufrecht zu erhalten. Der Gouverneur sah sich jedoch veranlaßt, um ernsten Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, Mataafa die Genehmigung zu geben, den Titel Afioga Süli (höchster Häuptling königlichen Geblütes) zu führen. Der Gouverneur hat sich ferner mit den Häuptlingen folgendermaßen geeinigt: Die Eingeborenen-Verwaltung soll unter Führung Mataafa's aus District-Häuptlingen und District-Richtern, sowie aus Dorfschafts-Häuptlingen bestehen, welchen je eine Anzahl Polizisten zur Verfügung steht. Die Ernennung von District-Häuptlingen und -Richtern bedarf der Bestätigung des Gouverneurs. Ich kann nicht umhin, auf die bereits früher gemachte Anregung zurückzukommen, Mataafa von Seiten der deutschen Regierung eine Pension zu gewähren. Mataafa ist schon hoch an Jahren und würde daher die Ausgabe voraussichtlich keine langwährende sein, aber man würde ihn dadurch zu einem sorgenfreien, friedensliebenden und regierungsfreundlichen Privatmann machen und brauchte auf seine 13 Häuptlinge keine besonderen Rücksichten mehr zu nehmen. Bei seinem Ableben würden sich die Eingeborenen an die neuen Verhältnisse gewöhnt und die Königsfrage vergessen haben.

Es ist erfreulich, zu sehen, wie unsere neue Verwaltung immer festeren Fuß faßt und weitere Ausdehnung gewinnt, sowie sich auch der Anerkennung und Unterstützung aller weißen Elemente erfreut. Ein Hauptfactor hierzu ist die rege und energische Thätigkeit des Gouverneurs, welcher, allem überlebenen Bureaukratismus abhold, sich in regem Verkehr zu allen Schichten der Bevölkerung hält und berechtigten Wünschen und Vorschlägen derselben sich zugänglich und, wenn irgend möglich, entgegenkommend zeigt. Einen für Jeden überzeugenden Beweis hierfür giebt ein kürzlich unter der Bürgerschaft cursirendes Rundschreiben des Gouverneurs. Dasselbe besagt, daß durch die neue Administration die selbstständige Municipalverwaltung zwar aufgehört habe und den Bürgern kein administrativer Antheil an der Regierung zustehe, daß es aber dem Gouverneur fern liege, auf die Erfahrung der für so lange Zeit an der Verwaltung des Stadtbezirkes von Apia betheiligt gewesenen Bürger und deren Rathschläge zu verzichten. Er habe daher beschlossen, ein Comité von sieben der ansässigen leitenden Kaufleute und Pflanzer zu ernennen, mit dem er von Zeit zu Zeit und je nachdem es die Umstände wünschenswerth machten, über Handels- und Agriculturfragen berathen würde. Es ist selbstverständlich, daß die allgemeine Beliebtheit des Gouverneurs durch diesen Schritt weitere Stärkung erfährt.

Auch die Vortheile des neuen Apia-Gerichtes für Weiße, im Gegensatz zu den früher bestehenden fünf verschiedenen Gerichten, müssen für einen Jeden einleuchtend sein, wenn auch die drei hier noch ansässigen englischen Advocaten sich in ihren früher recht lucrativen Stellungen sehr beeinträchtigt fühlen. Herr Richter Knipping hat es von allem Anfang an verstanden, sowohl seiner Person, als seinem Gerichte die nöthige Achtung zu verschaffen. Wenn einige Missethäter, welche der strafende Arm der Gerechtigkeit etwas unsanft berührte, über hohe Strafen für unverdünftig rasches Reiten auf den Straßen und Störung der öffentlichen Ruhe durch Prügelei u. s. w. jammern, so kann dies gar nichts schaden, denn es war hohe Zeit, daß dem oft parteiischen Gerichtswesen, welches je nach den Umständen bald allzu scharf, bald allzu milde verfuhr, Einhalt gethan wurde und daß nun mit der Zeit allgemein mehr Ruhe und Ordnung herrschen wird. Ein erst vorige Woche verhandelter Fall ernsterer Art wird voraussichtlich noch ein Nachspiel haben, entweder Berufung an das Gericht zweiter Instanz, oder Gnadengesuch an den Kaiser. Es handelte sich um eine Anklage des Staatsanwalts wegen Meineides gegen den Polizeisergeanten der Apia-Polizei, einen Halbblut-Amerikaner. Der Verurtheilte ist ein anerkannter Wühler und Deutschenfeind, aber dennoch war es der nichtdeutschen Partei gelungen, ihn für eine lange Reihe von Jahren trotz häufiger Beschwerden in dem Polizeidienst zu erhalten. Dieser Umstand ist aber von dem Gerichtshofe im vorliegenden Falle selbstverständlich nicht in Berücksichtigung gezogen worden, sondern der Angeklagte auf Grund des erwiesenen Strafvergehens zu dem nach dem Strafgesetzbuch zulässig geringsten Strafmaß, nämlich ein Jahr Zuchthaus, verurtheilt worden, welches hier in Gefängniß mit schwerer Arbeit besteht. Voraussichtlich wird dieser Fall von segensreichem Einfluß auf unsere Zustände sein, denn vorher waren Meineide sozusagen an der Tagesordnung, da die Gerichte sich nicht veranlaßt fühlten, Anklage auf begangenen Meineid aus eigener Initiative zu erheben.

Die Wirren in China.

-p. Es mehren sich die Meldungen, nach denen die

Pekinger Gesandtschaften entsetzt

sein sollen. Wir verzeichnen die folgenden:

*** Tokio, 21. Juni. (Telegramm.) Der japanische Consul in Shanghai meldet: Admiral Seymour ist in Peking eingetroffen. Das diplomatische Corps ist unversehrt. Laut amtlicher japanischer Meldung aus Tschifu wurde die Fremdenniederlassung in Tientsin am 18. Juni eingeäschert. (Wiederholt.)**

*** London, 21. Juni. (Telegramm.) Eine Shanghaier Depesche des „Bureau Reuter" meldet: Nach beschwerlichem Marsche und häufigen Kämpfen mit den Chinesen langte Seymour's internationale Streitkraft Sonntag Nachmittag bei Peking an. Die Colonne wurde fünfmal von den Chinesen, die in großer Stärke waren, angegriffen. Unter ihnen waren viele Berittene. Die meisten waren schlecht bewaffnet. Die Verluste der Chinesen während der Kämpfe auf dem Marsche werden auf 500 Todte geschätzt; die Verluste der fremden Truppen sind unerheblich.**

Die von dem japanischen Consul nach Tokio übermittelte Nachricht sucht „Daily Expreß" dadurch glaubhafter zu machen, daß er berichtet, sie sei mittels Baten des chinesischen Telegraphenamtes aus Peking nach Tschifu gebracht und von dort nach Shanghai telegraphirt worden. Wir wollen die Glaubwürdigkeit der Meldung, da sie so bestimmt auftritt und von verschiedenen Seiten verbreitet wird, nicht verdächtigen, aber auffallend muß es doch erscheinen, daß sie von den Vertretern der Mächte in Tschifu nicht direct an ihre Regierungen weitergegeben, sondern zu diesen erst auf dem weiten Umweg über Shanghai gelangt ist. Von Berlin hatte doch officiös verlautet, daß das Auswärtige Amt alle in Tschifu zu erlangenden positiven Meldungen sofort bekannt geben werden. Etwas absolut Sicheres läßt sich also immer noch nicht über das Schicksal der Gesandtschaften sagen.

Tientsin

ist nicht minder gefährdet wie Peking, da es den Boxern, wohl in Gemeinschaft mit kaiserlichen Truppen — denn nur diese haben Geschütze — gelungen ist, die dortigen Fremdenniederlassungen am 18. d. M. einzuäschern. Ueber die vorhergehenden Kämpfe berichtet ein Shanghaier Telegramm: In der Freitagnacht zerstörten die Insurgenten zunächst die katholische Kathedrale und andere christliche Gotteshäuser, plünderten und brannten den größeren Theil der Eingeborenenstadt. Während ihrer verzweifelten Anstrengungen, die Bahnstation zu erstürmen, stießen die Boxer auf die russischen Truppen, die aus ihren schweren Geschützen 15 Salven abfeuerten, wodurch über 300 Chinesen getödtet wurden. Die Boxer griffen darauf die Fremdenniederlassung von zwei Seiten an, würden aber von den 2000 Mann Russen und anderen Wachen, die zum Schutz der Eisenbahn nach Yangtsun abgesandt worden waren, zurückgeworfen.

Li-Hung-Tschang.

Die Möglichkeit, daß die letzte und entscheidende Kraftprobe den Mächten erspart bleibt, ist auch jetzt noch nicht ausgeschlossen. Im französischen Ministerrathe ist bekanntlich die Meldung des französischen Consuls in Shanghai zur Kenntniß genommen worden, daß Li-Hung-Tschang von der chinesischen Regierung nach Peking berufen wurde und in wenigen Tagen dort eintreffen wird. Ist diese Berufung durch die im Gefechte um die Forts von Taku gemachte Erfahrung bewirkt? Gleichviel, Li-Hung-Tschang, der aus dem Exil geholt wird, ist der einzige chinesische Staatsmann, dessen geistiger und politischer Horizont über die chinesische Mauer hinausreicht, der einzige, von dem man sich versehen darf, daß er für die Situation, in welcher China sich befindet, das richtige Verständniß besitzt. Er hat an sich alle Gunst und Ungunst des Palastregiments erfahren, durch welches das Reich der Mitte abermals vor eine schwere Katastrophe gestellt ist, und so oft die Ungunst auf ihn niederhagelte, um ihn aus der Macht zu stürzen, geschah es, weil ihm sein gerechtes und wohlwollendes Verhalten gegen die Fremden verübelt wurde. Seit 47 Jahren hat sich der jetzt 77jährige Mann als Feldherr und als Staatsmann bewährt, bis das Unheil des japanischen Krieges seinen neidischen Widersachern im Rath der Kaiserin-Regentin die Oberhand verschaffte. Da wurde dem „Seniorvormund des Thronfolgers", dem Vicekönig und Statthalter der hauptstädtischen Provinz Petschili, der geschaffen hatte, was China an Telegraphen und Eisenbahnen, an Verkehrsmitteln und Handels-Institutionen besitzt, die gelbe Weste abgefordert, die das Zeichen seiner Autorität und Machtstellung war. Ein Riese von Gestalt, war Li-Hung-Tschang aus Europa, das er mit klugen Augen bereist hatte, als ein halb modernisirter Chinese heimgekehrt; er hatte dem Fürsten Bismarck persönlich in Friedrichsruh gegenübergestanden, das Leben und Treiben in den großen Binnen- und Seestädten Europas aufmerksam studirt, und das Ergebniß dieses Studiums war gewesen, daß er die Wege einer besonnenen Reformpolitik empfohlen und eingeschlagen hatte. Auf diesen Wegen ist er gestrauchelt, als Verräther wegen Begünstigung der Fremden wurde er bei Seite geschoben.

Und jetzt wird er wieder gerufen. Das kann, meint die „N. Fr. Pr.", vorausgesetzt, daß die Meldung des französischen Consuls in Shanghai sich bestätigt, keinen anderen Sinn haben, als daß im Palaste von Peking ein Umschwung sich vollzogen hat, eine Wendung, durch welche man die Mächte zu versöhnen und zu beruhigen wünscht. Li-Hung-Tschang ist der Einzige unter den chinesischen Staatsmännern, der diesen das Vertrauen einzuflößen vermöchte, daß die Politik des fanatischen Fremdenhasses verlassen werden soll, welche bis zur jetzigen Herausforderung aller Mächte und bis zur ungeheuren Gefahr für sämmtliche Fremden in China gediehen ist. Li-Hung-Tschang, der in klugem Schaukelspiel zwischen Rußland und England und in oft geäußerter Vorliebe für Deutschland die chinesischen Interessen stets durch den Widerstreit der fremden Einflüsse unversehrt hindurchzusteuern und wenigstens mit einem Hauch toleranten Reformsinnes zu beleben wußte, kann, wenn ihm die Zügel wieder in die Hand gegeben werden, in elfter Stunde die Welt und China davor bewahren, daß das ostasiatische Problem unter flammenden Zeichen in das schicksalsvolle Stadium seiner Lösung eintrete.

Aber nun heißt es plötzlich: Li-Hung-Tschang gehe nicht nach Peking. Man höre folgende Meldungen:

* **Hongkong**, 21. Juni. (Telegramm.) [„Reuter's Bureau".] Nach hier aus Canton eingetroffenen Nachrichten hat Li-Hung-Tschang auf die Vorstellungen der fremden Consuln eingewilligt, in Canton zu bleiben.

* **London**, 21. Juni. (Telegramm.) Der „Times" wird aus Hongkong von gestern telegraphirt: Li-Hung-Tschang hat auf dem Dampfer „Kwangsee", der am Freitag von hier abgeht, einen Platz belegt. Die hiesigen Chinesen sind sehr beunruhigt. Den Consuln wurden sehr ernste Vorstellungen gemacht, sie möchten den Vicekönig bewegen, in Canton zu bleiben, da sonst ein großer Aufstand ausbrechen würde.

Daß die Chinesen in Canton den strengen und energischen Li sehr ungern scheiden sehen, ist begreiflich; daß aber seine Abreise allein den Ausbruch eines großen Aufstandes bewirken könnte, ist kaum anzunehmen. Allerdings ist das ganze Hinterland von Canton am Sikiang ein sehr unruhiges und von dem Treiben vieler Geheimgesellschaften durchwühltes Land; aber Canton hat sich gegen die Anarchie doch auch schon gehalten, ehe Li-Hung-Tschang Vicekönig in Kwanglung war, und wird sich wohl auch jetzt bei einigem guten Willen der Chinesen halten lassen. Die Sache bedarf jedenfalls noch näherer Aufklärung.

Von den sonst vorliegenden Depeschen ist noch das Nachstehende zu verzeichnen:

* **Berlin**, 21. Juni. (Telegramm.) Aus einem über Tschifu hier eingetroffenen Telegramme des Chefs des Kreuzergeschwaders, der den Zustand der Verwundeten als befriedigend bezeichnet, ist zu schließen, daß ein vorher abgeschicktes Telegramm des Admirals über den Kampf bei Taku verloren gegangen ist.

* **Berlin**, 21. Juni. (Telegramm.) Der Kreuzer „Gefion" traf am 21. Juni in Tschifu ein und ging an demselben Tage nach Taku weiter. (Wiederholt.)

* **Berlin**, 21. Juni. (Telegramm.) Als Tag der Ausreise für die beiden zum Transport der Truppen nach China gecharterten Dampfer „Wittekind" und „Frankfurt" ist der 3. Juli in Aussicht genommen. Der Kaiser hat befohlen, daß auch ein Detachement Pioniere nach Maßgabe des verfügbaren Raumes in Stärke von etwa einer Compagnie eingeschifft wird.

Das chinesische Problem.

Aus London, 17. Juni, wird dem „Schwäb. Merc." geschrieben: Die einzige befriedigende Erscheinung in der hochernsten Lage in China ist die bis dahin aufrecht erhaltene Gemeinsamkeit des Vorgehens der Mächte. Aber je mehr man über das chinesische Problem nachdenkt, desto mehr kommt man zu dem Schluß, daß die Uebereinstimmung, sobald der Aufstand bewältigt ist, sofort aufhören wird, und daß diese Mächte bei der Entscheidung über die Zukunft Chinas schier unüberwindliche Hindernisse vor sich aufgethürmt finden werden. Verschiedene Factoren tragen dazu bei, das Problem als ein sehr verwickeltes erscheinen zu lassen und den politischen Beobachter mit Besorgniß zu erfüllen. Daß Rußland schließlich, da es eine größere Truppenmacht ganz unmittelbar zur Hand hat, die Hauptarbeit bei der Unterdrückung des Aufstandes thun muß, kann wohl kaum ausbleiben. Eine derartige Arbeit aber fügt eine Macht nicht aus, ohne hinterher Compensationen (die in diesem Fall wohl in einem Gebietsantheil bestehen würden) zu beanspruchen und die Entschädigungsfrage eröffnet sogleich die Aussicht auf Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mächten.

Aber selbst angenommen, daß dieser Punct in befriedigender Weise abgethan wird, so bleibt immer noch die Frage betreffs der Zukunft Chinas, und wie sie zu lösen ist, das ist eine schwierige Aufgabe. Die Ereignisse der letzten Jahre haben gezeigt, daß China völlig außer Stande ist, auf eigenen Füßen zu stehen und sich gegen eine mit neuzeitigen Waffen ausgerüstete Nation aufrecht zu erhalten. Von englischer Seite ist vorgeschlagen worden — und Lord Charles Beresford hat einen ausführlichen Plan darüber entwickelt — daß eine der Mächte (Lord Charles hat natürlich England im Auge) es unternehmen sollte, das Heer und die Flotte Chinas zu reorganisiren und so das Land selbst vertheidigungsfähig zu machen. Würde die Eifersucht der Mächte es gestatten, einer unter ihnen diese Aufgabe anzuvertrauen? Wir bezweifeln es. Aber viel wichtiger vielleicht ist die Vorfrage, ob es für Europa überhaupt wünschenswerth ist, eine so gewaltige Kriegsmacht, wie sie sich in China entwickeln ließe, bewußt und absichtlich ins Leben zu rufen? Hieße es nicht, eine neue, furchtbare Gefahr heraufbeschwören? Bei einer Bevölkerung von 400 Millionen Menschen könnte China leicht 40 Millionen Soldaten ins Feld stellen, und mit einer solchen Macht wären die Chinesen in die Lage gesetzt, auszuziehen, um auf eigene Rechnung die Welt zu erobern. Aber die militärische Gefahr ist nicht die einzige, die den Völkern droht, wenn an China die Hand des Reformers gelegt wird. Werden in China geordnete fortschrittliche Zustände geschaffen, so werden die Bewohner dieses Reiches auch alsbald wirthschaftlich mit ihren Lehrern in Wettbewerb treten, und die Millionen von Chinesen, die sich 20 von 24 Stunden placken und mühen können und dabei mit wenigen Pfennigen den Tag auszukommen im Stande sind, werden den Arbeitern des Westens mit Bezug auf Billigkeit der Erzeugnisse den Rang ablaufen und ihnen den jetzt schon harten Kampf ums Dasein noch unendlich erschweren. Chinesische Arbeiter werden überdies mehr als bisher den Arbeitsmarkt anderer Länder überschwemmen. In Amerika wird bereits ein Kampf gegen die chinesische Invasion geführt. Australien und Canada denken an Abwehrmaßnahmen. Aber was würde sich ereignen, wenn eines Tages sich die ganze Rasse emancipirte und für ihre überzähligen Arbeitskräfte bessere Märkte bei den Völkern des Westens suchte? Und angenommen, die Völker schlössen die Bewohner des „Himmlischen Reiches" gesetzlich von ihren Grenzen aus, wie können die über solche Beschränkungsmaßnahmen entrüsteten Hunderte von Millionen von Chinesen davon zurückgehalten werden, sich en masse zu erheben und sich Gleichberechtigung unter den Völkern zu erkämpfen? Von welchem Gesichtspuncte man auch die weitere Zukunft der chinesischen Verhältnisse betrachten mag, so erscheint der Ausblick düster. Die europäischen Völker haben dem Chinesen gegen seinen Willen ihre Gesellschaft aufgenöthigt, und da er hilflos war, machte er aus der Noth eine Tugend und nahm sie an. Wir scheinen uns der Zeit zu nähern, wo er daran denken wird, die ihm erwiesene Aufmerksamkeit mit Zinsen zu erwidern, und im Interesse der Selbsterhaltung werden die Mächte nicht dazu beitragen dürfen, seine völlige Emancipirung herbeizuführen.

Der Krieg in Südafrika.

-p Nun soll doch im Osten von Pretoria ein von Louis Botha erbetener

Waffenstillstand

von fünf Tagen in Wirksamkeit sein. Erst hieß es, Roberts hätte denselben abgeschlagen und bedingungslose Waffenstreckung verlangt, jetzt kommt eine andere Version, nach welcher Roberts, wenn auch nicht officiell so doch stillschweigend eingewilligt habe, aber nach Ablauf dieser Woche kräftig vorgehen werde. Zwischen den Zeilen ist natürlich zu lesen, daß Roberts bis Ende der Woche nicht in der Lage ist, etwas gegen Botha zu unternehmen, wahrscheinlich weil infolge der Demolirung der Eisenbahn die Proviantzufuhr in Unordnung gekommen war. Hat der Boerengeneral, was übrigens noch nicht feststeht, um Waffenstillstand nachgesucht, so hat er es zweifellos nur gethan, um neue Positionen für die Vertheidigung fertig zu machen.

Wenig glaubwürdig ist die andere Meldung, nach welcher der amerikanische Hauptmann Loosberg, der in der Boerenartillerie diente, in Lourenço Marques geäußert haben soll, De Wet habe 6000 Mann im Freistaat, Botha 2500 Mann in Transvaal. Außerdem hätten sich 1500 Mann in kleine Abtheilungen getheilt. Wäre dies wahr, so könnten die Boeren allerdings nichts anderes thun, als die Flinte ins Korn zu werfen. Aber ihr Widerstand ist noch keineswegs gebrochen.

Die „Daily Mail" sagt, aus der Verlustliste, die der in Capstadt commandirende Officier übermittelt habe, gehe hervor, daß ein weiterer Angriff auf die

rückwärtigen Verbindungen

stattgefunden haben müsse, da Leute in einem bisher noch nicht erwähnten Gefecht bei Leeuw Spruit gefallen, verwundet und gefangen worden seien. Das Blatt meint, das würde wohl das Werk des „vollkommen geschlagenen" De Wet gewesen sein; auch bei Bredefort scheine ein Gefecht stattgefunden zu haben, von dem man bisher ebenfalls nichts gehört habe. Der Angriff auf Leeuw Spruit müsse an demselben Tage geschehen sein, als der am Zand-Fluß. Es sei sehr möglich, daß die Telegraphenverbindung in Lord Roberts Rücken wieder unterbrochen sei, da seit dem 16. kein Telegramm von ihm mehr vorliege.

„Reuter's Bureau" berichtet aus Zandspruit unter dem 20. Juni:

General Buller

hat sein Hauptquartier zwei Meilen hinter Zandspruit, einer Station nördlich von Vollsrust, aufgeschlagen und sein Lager an der westlichen Seite der Eisenbahn errichtet. 187 Boeren aus diesem Districte haben sich gestern ergeben.

Deutsches Reich.

ℱ. **Berlin**, 21. Juni. (Verbrechen jugendlicher Personen.) Abermals ist in Berlin von einer noch nicht völlig strafmündigen Person ein Verbrechen begangen worden, das lebhaft an die grausige Ermordung des Justizrathes Lewy erinnert. Wenn im gegenwärtigen Falle das Opfer mit dem Leben davonkommen sollte, so wäre dies wahrlich nicht dem jugendlichen Verbrecher zu danken, der die beste Absicht gehabt hat, seinen Lehrherrn ins Jenseits zu befördern. Dieser Fall verdient besondere Beachtung in einer Zeit, wo man daran denkt, die untere Grenze der bedingten Strafbarkeit heraufzurücken, nämlich von 12 auf 14 Jahre. Der Fall Pflaum-Hille zeigt, daß alsdann als Correlat zu dieser Heraufrückung der unteren Altersgrenze unbedingt die facultative Herabsetzung der oberen Grenze eingeführt werden muß, d. h., daß Personen nicht erst nach vollendetem 18. Lebensjahre, sondern etwa schon nach vollendetem 16. Jahre volle Strafmündigkeit erlangen und demgemäß von der vollen Strenge des Gesetzes getroffen werden können, vorausgesetzt, daß das Gericht aus der That und ihren begleitenden Umständen den Eindruck voller Reife des jugendlichen Verbrechers erlangt. Bei der That des Lehrlings Hille sprechen beispielsweise alle Momente für die volle geistige Reife. Hille hat eine durchaus gute Schulbildung und eine nicht minder gute Erziehung genossen; er ist ein Mensch von großer Intelligenz, was durch die Ausführung der Freveltat bewiesen wird. Er hat die Lebensgewohnheiten seines Lehrherrn sorgfältig ausspionirt, er hat sich nach alter Verbrechermanier unter dem Bette seines Opfers versteckt, er hat, als er ergriffen wurde, eine verblüffende Unverfrorenheit an den Tag gelegt und er hat eine absolute Gefühllosigkeit bewiesen, die ganz mit der scrupellosen Grausamkeit, mit der er die That verübte, übereinstimmt. Wie kann nun dieser jugendliche Verbrecher, der ganz die Qualitäten eines alten, gewiegten Gewohnheitsverbrechers an